

## Aus dem Tierleben in den Bergen.

Eine Ferien-Erinnerung von C. Daut.

„Das Schönste im Leben (landauf und landab  
Erlernt' ich's bei meinem Schweifen)  
Bleibt doch: vom hohen Gipfel herab  
Auf alle Welt zu pfeifen!“

So singt der *Kreuzschnabel* im „Kreuzschnabellied“ von Otto Franz Gensichen — und der Kreuzschnabel hat recht! —

Darum wollen wir einmal den Strassenstaub unserer alt-ehrwürdigen Stadt von den Schuhen schütteln und hinaufsteigen auf „der Berge Höh'n. wo die dunkeln Tannen stehn“ — auch wir wollen von dort oben herab „pfeifen auf alle Welt!“ —

Es war am 3. August des Jahres 1900, als ich mich in Freiburg in die „Schwefelbergpost“ setzte und mit einer einzigen Reisegefährtin dem weitbekannten *Schwefelbergbad* zusteuerte.

Ich dankte im Stillen unserem allmächtigen Schöpfer, dass er den Sinn meiner schwefelwasserbedürftigen Mitmenschen für heute von ihrem gefassten Ziele abgelenkt hatte. — Denn bei einer solchen polizeiwidrigen Hitze und durch solche Staubwolken, wie Ölsardinen zusammengepresst, in unsern eidgenössischen Postkutschen zu sitzen, gehört wirklich nicht zu den Annehmlichkeiten unseres irdischen Daseins. —

Ich hatte mir vorgenommen, wie immer, meine Aufmerksamkeit auch für dieses Mal hauptsächlich auf die Tierwelt, auf „alles was da krecht und fleucht“, zu lenken und so war es mir erwünscht, dass meine Reisegefährtin bald nachdem wir das holprige Strassenpflaster der frommen Zähringerstadt und die beiden grossartigen Hängebrücken glücklich hinter uns hatten, sich in sanftem Schlummer wiegte und nach den melodischen Tönen, mit welchen sie mein Ohr beglückte, zu schliessen, in süssen Träumen die Hitze des Tages und des Lebens Sorgen zu vergessen schien. — Das Gesumse der zahllosen Biensen, welche heute besonders unternehmungslustig waren, interessierte mich mehr als die Melodien meiner schlafenden Reisegegnossin, und bis zu der ersten grossen Haltstation, dem hübschen Dorfe *Plaffeyen*, am Ufer der Sense (*französisiert* Planfayon), war ich vollauf mit dem eingehenderen Studium der leichtbeschwingten Plagegeister beschäftigt. Ich fand keine Zeit mich nach andern lebenden Wesen umzusehen. Einzig der intensive Fischgeruch, welchen das beständig vom Verdecke der Postkutsche herabträufelnde Wasser verbreitete, erinnerte mich an die Anwesenheit eines andern irdischen Geschöpfes. — Wie ich später vernahm, war ein für den Sonntagstisch des Schwefelbergbades bestimmter, den grünen Wellen des Rheins entrissener *Salm* die Ursache dieses duftenden Labsales unseres Riechorganes.

Nachdem unsere Reisegesellschaft, zu welcher ausser meiner Reisegefährtin und meiner Wenigkeit noch der Postillon und die drei in Freiburg mitgenommenen Postgäule gezählt werden müssen, sich gehörig gestärkt hatte und das Dreigespann durch einen neuen Kameraden in einen Viererzug umgewandelt worden war, ging es weiter durch das Gelände der Sense der letzten Haltestelle, Sängernboden entgegen. Nicht unerwähnt darf ich an dieser Stelle die geschmackvolle Einrichtung des „Speisesaal“ (wie an der Thüre zu lesen steht) im Gasthause zu Plaffeyen lassen. Dieselbe besteht aus einer Kommode mit Glasschrank, einem grossen Ofen, einem runden Tisch mit diverser angefangener Näharbeit, einem langen, vierbeinigen Tisch, welcher für die Gäste bestimmt ist, und einem wohlaufgerüsteten Bett! — Unsere Fahrt fing allmählich an langweilig zu werden und selbst das immer stärker herabträufelnde „Fischwasser“ trug nichts zu unserer Aufheiterung bei. Denn so schön sonst diese von der Sense durchflossene Gegend ist, so machten das breite Flussbett mit seinem Gerölle und seinen Felsblöcken, zwischen denen die Sense als träges Bächlein einherschlich, die Bäume und Sträucher, welche ihre Zweige und staubbedeckten Blätter müde hängen liessen, einen melancholischen Eindruck. Dazu der Strassenstaub, welcher durch die Pferde und den Postwagen in dichten Wolken aufgewirbelt, die nächste Umgebung einhüllte, und die heute ewig lächelnde, strahlenspendende

Sonne! — Welch' gegenteiligen Anblick mag diese Gegend dem Auge des Wanderers nach einem Gewitter oder segenbringenden Regen gewähren, wenn das heute so unschuldige Wasserlein, durch die von den Bergen herabrieselnden Wildbäche zum mächtigen Strome angeschwollen, wild schäumend dahinbraust vorbei an den in frischem Grün prangenden Büschen, Bäumen und Matten! —

Endlich war Sängerboden erreicht. Dieser Ort besteht in der Hauptsache aus einem gastlich aussehenden Wirtshause und einem grossen, laufenden Brunnen mit langem, hölzernen Troge. Auf der Mauer am Strassenrand sah ich seit langem wieder das erste Vögelein, dessen Anblick mich erfreute. Es war dieses ein *weisses Bachstelzenmännchen* mit einsig auf- und ab-wippendem Schwänzchen. Unwillkürlich wurden meine Gedanken zurückversetzt nach Hause in meine Schreibstube, wo ich in der grossen Volière am Fenster lange Zeit ein Paar dieser niedlichen Tierchen pflegte, welche so zahm und zutraulich waren, dass sie mir die dargereichten Mehlwürmer aus der Hand holten. Dabei kam mir auch das rührende Lied von dem verliebten Bachstelzerich in den Sinn, welcher vor lauter Liebesgram in den Fluten eines Baches den Tod suchte und fand.

Unterdessen war die Sonne untergegangen, die Strasse wurde nach und nach steiler, so dass der Schwager, um den Pferden die Last zu erleichtern, von Zeit zu Zeit absteigen musste und unser Gefährt beinahe den Titel einer Schneckenpost verdiente. In immer höher emporstrebenden Windungen stieg der Weg, ein frischer Wind wehte uns entgegen, welcher uns die flüchtigen Grüsse der Berge zusandte, deren Häupter und Rücken allmählich hervortauchten und in scharfen Linien den Horizont abschlossen. — Noch ein Stündchen mühsamer Fahrt und das Hochplateaux war erreicht! Einzelne Wanderer kündeten uns die Nähe unseres Reisezieles an. Lastig liess Peter, der Postillon, seine Peitsche knallen und in sausendem Galopp langte unser Viergespann an vor der Pforte des heimeligen Schwefelbergbades, freundlich empfangen von Hauswirt und zahlreichen Kurgästen. —

(Fortsetzung folgt.)



## Grausamkeiten der chinesischen Küche.

Die „*Söhne des Reiches der Mitte*“, des „himmlischen Reiches“, so nennen sich die Chinesen und schauen mit Abscheu auf die „*fremden Teufel*“ herab. — Die Chinesen oder besser gesagt, die Machtinhaber derselben, behaupten sich das Anrecht des ältesten Kulturvolkes. Wie weit der Begriff der Kultur dieses Volkes geht, mögen nachstehende Beispiele der *chinesischen Kochkunst*, welche sich natürlicherweise nur auf unsere „unverständigen Mitgeschöpfe“ beziehen, belenchten:

1. Man setzt Butter in einer Pfanne aufs Feuer und hält reichlich Pfeffer, Salz, Soja u. s. w. bereit. Dann nimmt man ein *Huhn*, eine *Eute* oder eine *Gans* und hält sie lebend über die Pfanne, so dass die Füsse sie eben berühren. Die grosse Hitze lässt die Füsse des Tieres anschwellen und zieht alles Blut dahin. Nach ein oder zwei Minuten taucht man die Füsse abwechselnd in die verschiedenen Gewürze und hält sie dann wieder über die Pfanne. Indem man dies mehrere Male wiederholt, strömt alles Blut aus dem Körper in die Füsse, und diese, einige Zoll dick angeschwollen, sind dabei gleichzeitig gewürzt. Die Füsse werden allein gegessen.

2. Man führt eine niedrige Mauer aus Lehm mit einem inneren Zwischenraume von zwei bis drei Fuss auf, errichtet in einem Abstände von etwa zwei Fuss eine zweite Mauer und setzt in den Zwischenraum Töpfe mit Wein, Essig, Soja u. s. w. Darauf wird in dem inneren Raume ein starkes Feuer angezündet, in dem äusseren aber ein lebendiges *Lamm* eingesperrt.